

AMTSBLATT

DES EVANGELISCHENKONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 5

Greifswald, den 30. Mai 1970

1970

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen		E. Weitere Hinweise	47
Nr. 1) Urkunde über die Veränderung der Ev. Kirchengemeinden Gültz, Hohenmocker und Gnevkow, Kirchenkreis Altentreptow	47	Nr. 2) Pergamentausgabe des Evang. Kirchengesangbuches	47
		Nr. 3) Kirchenmusikschule Greifswald	48
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	47	F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst	48
C. Personalmeldungen	47	Nr. 4) Gottesdienst heute - Vortrag von OKR. i R. D. Dr. Schanze	48
D. Freie Stellen	47	Nr. 5) Gottesdienst als eschatologisches Heilsereignis - Vortrag von Sup. Dr. Bieritz	53

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Urkunde über die Veränderung der Evangelischen Kirchengemeinden Gültz, Hohenmocker und Gnevkow im Kirchenkreis Altentreptow.

Auf Grund von Artikel 7 Absatz 2 und Artikel 30 der Kirchenordnung vom 2. Juni 1950 wird nach Anhörung der Beteiligten folgendes bestimmt:

§ 1

Die Kirchengemeinde Gnevkow wird aus dem Pfarrsprengel Hohenmocker ausgegliedert und in den Pfarrsprengel Gültz eingegliedert.

§ 2

Diese Urkunde tritt mit Wirkung vom 1. April 1970 in Kraft.

Greifswald, den 6. April 1970

Evangelisches Konsistorium

LS

W o e l k e

Vizepräsident

D Hohenmocker Pfst. - 1/70

B Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Ordiniert

wurden am 5. April 1970 in der St. Jacobi-Kirche zu Greifswald durch Bischof D. Dr. Krummacher

Professor Dr. theol. Traugott Holtz,
Greifswald.

Professor Dr. theol. Siegfried Wagner,
Greifswald

Berufen:

Pfarrer Arno Pallakst aus Daberkow ab 1. 8. 1969 in die Pfarrstelle Dranske, Kirchenkreis Bergen.

Pastor Dietrich Lübbert mit Wirkung vom 1. Mai 1970 zum Pfarrer von Daberkow, Kirchenkreis Altentreptow; eingeführt am 10. Mai 1970.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Werder, Kirchenkreis Altentreptow, ist frei und wiederzubetzen. Von Werder aus ist künftig die Pfarrstelle Grapzow mitzuverwalten. Katechetin und Organistin für Grapzow vorhanden. Seelenzahl insgesamt ca. 1700. Bahnstation Altentreptow 9 km; Omnibusverbindung Altentreptow, Siedenbollentin täglich mehrmals. Polytechnische Oberschule (10 Klassen) Siedenbollentin (Schulbus). Erweiterte Oberschule Altentreptow, Erneueres Pfarrhaus mit Pfarrgarten vorhanden. Trokenes Binnenlandklima. Die Bewerbungen sind an den Gemeindegemeinderat Werder über das Evangelische Konsistorium 22 Greifswald, Bahnhofstraße 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

Nr. 2) Pergamentausgabe des Evangelischen Kirchengesangbuches.

Auf Grund wiederholter Anregungen hat die Evangelische Verlagsanstalt neben den Kunstleder-, Leinen- und Lederausgaben jetzt auch eine Pergament-

ausgabe herausgebracht, die für besondere Zwecke gedacht ist. Die technischen Daten dieser bibliophilen Ausgabe sind folgende:

Handgebundener Ganzpergamentband im Format 9,7 × 15,5 cm. Runder Rücken, spitze Ecken; Aufdruck Vorderseite und Rücken in Gold, dreiseitiger Goldschnitt. Einzeln eingeschlagen und etikettiert. Preis 29,50 M.

Es ist zunächst nur eine kleine Auflage dieser Pergamentausgabe erschienen. Interessenten müßten deshalb ihre Bestellungen bei ihrer Buchhandlung möglichst bald aufgeben.

In Vertretung:

Labs

Nr. 3) Kirchenmusikschule Greifswald

Das neue Studienjahr für die kirchenmusikalische B- und C-Ausbildung beginnt am 1. Oktober 1970. – Leitung Landeskirchenmusikdirektor Pflugbeil, 22 Greifswald, Bahnhofstraße 48/49.

Aufnahmeprüfung am 24. 9. 1970.

Anmeldungen sind zu richten bis spätestens zum 1. 9. 1970 an das Sekretariat der Kirchenmusikschule in Greifswald, Bahnhofstraße 48/49.

Der Anmeldung sind beizufügen:

- a) ein selbstgeschriebener Lebenslauf
- b) das letzte Schulzeugnis
- c) ein pfarramtliches Zeugnis
- d) der Tauf- und Konfirmandenschein.

In Vertretung

Labs

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 4) Gottesdienst heute *)

Vortrag von

Oberkirchenrat i. R. D. Dr. Wolfgang Schanze
(Weimar)

Gottesdienst heute – Gottesdienst morgen – Zeitgemäßer Gottesdienst – Gottesdienst für den modernen Menschen: Das sind Parolen, die heute weit hin laut werden und bereits zu allenhand praktischen Versuchen geführt haben. Wir wollen uns darüber Gedanken machen. Dabei wird uns sehr bald klar, daß diese Parolen und Versuche schwer zu überschauen sind und auch schwer zu durchschauen hinsichtlich ihrer Intentionen und Argumentationen.

*) Diese Gedanken wurden am 23. März 1969 dargeboten auf einem Gemeindeabend in der Pflingstkirche zu Berlin anlässlich eine Tagung der Lutherischen Arbeitsgemeinschaften Berlin-Brandenburg, die das gleiche Thema ausführlicher behandelte. Art und Ort dieses Vortrages brachten es mit sich, daß nur allgemein und groblich geredet werden konnte unter Verzicht auf interessante Einzelfragen und auf Beispiele.

Es ist eine vielbeklagte Tatsache, daß der Besuch der kirchlichen Gottesdienste seit langem nachläßt. Das Verlangen danach scheint zu schwinden. Der Durchschnittsprotestant geht nicht in die Kirche. Woran liegt das? Liegt es neben vielem andere auch an der unmodernen Form, an der veraltete liturgischen Gestaltung? Wir müssen uns dieser Frage stellen. In vielfältiger und lebhafter Weise wird heute diese Frage erörtert. Die Argumentationen und Experimente weisen sehr unterschiedliche Schattierungen auf, und das macht es nicht nur der Gemeinde, sondern auch den Fachleuten schwer, sie damit auseinanderzusetzen. Man beobachtet zum Teil eine lärmende Revolutionsfreudigkeit, die meint, auf jeden Fall anders machen zu müssen als bisher. Ernster zu nehmen sind die Stimmen, die mit dem Schlagwort „Unbehagen an der Kirche“ ein verbreitetes Fremdheitsgefühl zum Ausdruck bringen, das man durch neue Lieder, Gebete und liturgische Formen entgegen zu können hofft. Durchaus bejahe muß man die Absicht, die tatsächlich vorhandene Kluft zwischen dem „modernen Menschen“, der modernen Jugend und der Kirche zu überbrücke und neue Wege zur Ausrichtung des kirchlichen Auftrages zu suchen. Es gibt mancherlei Zwischenstufen und Verkoppelungen zwischen diesen Intentionen, und es ist nicht leicht, zwischen arrogante Emotionen und geistlich echten Anliegen hindurch zu finden. Jedenfalls ist die Frage nach dem „Gottesdienst heute“ laut geworden, und das ist gut. Es ist ein Zeichen von Lebendigkeit und jedenfalls besser als das Versinken in den Kirchenschlaf und in die Interessellosigkeit. Die Kirche wird durch solche Kritik gefragt, was es um ihren Gottesdienst ist und wo etwa Fehlentwicklungen und Versäumnisse liegen.

Die Frage nach dem „Gottesdienst heute“ ist nicht neu. Sie ist sogar mindestens in den letzten zwei Jahrzehnten mit einer auffallenden Regelmäßigkeit laut geworden. Es ist nicht uninteressant, daß die Absichten und Begründungen sich bei aller Unterschiedlichkeit der geistlichen Grundhaltung eigenartig wiederholen.

Allerdings kann in diesem Zusammenhange nicht Luther und die Reformation genannt werden. Die Intentionen Luthers in der Gestaltung des Gottesdienstes gingen von völlig anderen Grundsätzen aus als die meisten späteren Reformprogramme. Luther mühte sich nicht um einen zeitgemäßen, sondern um einen schriftgemäßen Gottesdienst. Seine Kritik an der römischen Messe bezog sich nicht darauf, daß sie unzeitgemäß, antiquiert, museal sei, sondern daß sie vor seinem geistlichen und theologischen Urteil mit ihren Opfervorstellungen und mit ihrem Verdienststreben nicht bestehen konnte. Darum ist er insoweit hat er die Messe reformiert. Daß bei dieser Reform auch zeitgemäße Wirkungen herauskamen, ist gewissermaßen ein Nebenprodukt. Das man an einem Punkte des liturgischen Vollzuges deutlich werden. Luther machte die Gemeinde zum aktiven liturgischen Funktionsträger. Dadurch wurde es nötig, ihr eine gemeindegemäße – das heißt aber auch zeitgemäße – Ausdrucksform zu geben. So trat der evangelischen Gottesdienst neben die herkömmliche

nach wie vor gebrauchte Gregorianik das Kirchenlied, seinem Typus nach das Volkslied der Meistersingerzeit mit charakteristischen Stilformen. Insofern war die liturgische Reform damals „modern“. Aber die Reformatoren suchten nicht die Modernität, sondern stellten das, was sich ihnen bot, in den Dienst der lauterer und reinen Verkündigung. Im übrigen war Luther liturgisch ausgesprochen konservativ. Er hatte ein starkes Bewußtsein von der Kontinuität der Kirche, die sich gerade in den überkommenen Formen des Gottesdienstes manifestiert.

In ganz anderer Weise hat man zwei Jahrhunderte später gottesdienstliche Reformen gefordert und praktiziert. Hier ist sowohl der Rationalismus wie der Pietismus zu nennen. Beide Bewegungen, so diametral verschieden sie in ihrer geistlichen Haltung waren, wollten modern und zeitgemäß in ihren gottesdienstlichen Gestaltungen sein.

Der Pietismus lehnte die Massenkirche und ihren Gottesdienst ab. Für ihn galt die persönliche erweckte Frömmigkeit, die in kleinen Kreisen wahrhaft Frommer das freie Strömen des Geistes und die Vielfalt urchristlicher Gaben zu erneuern versuchte. Freie Gebete, freie zeugenhafte Verkündigung und eine Überfülle von neuen Liedern kreisten um die schwärmerische Jesusliebe, die brüderliche Gemeinschaft und das ernste persönliche Heiligungstreben. Aus der Überfülle damals moderner Lieder ist fast nichts übriggeblieben. Obwohl von Glaubensinnigkeit getragen, waren sie nicht nur in ihrem barocken Geschmack, sondern auch in ihrem „empfindsamen“ Frömmigkeitstypus zu zeitgebunden. Was dem Pietismus an geistlichen Gaben geschenkt war, ist weiterhin von wesentlicher Wirkung in der Kirche geblieben. Von seinen gottesdienstlichen Gestaltungsformen gilt das nicht. Sie wirkten im Grunde nicht aufbauend, sondern zerstörend.

In noch stärkerem Maße gilt das vom Rationalismus. In seiner ausgeprägten Form hatte er überhaupt kein positives Verhältnis mehr zu kirchlichen Traditionen und Form. Ihm ging es nicht wie dem Pietismus um Jesusliebe, Bekehrung und Heiligung, sondern um Vernunft und Tugend. Was nicht vernunftgemäß war, durfte im Gottesdienst nicht mehr erscheinen. Die Liturgie verfiel. Die Predigt wußte mit den eigentlichen Aussagen der Schrift nichts mehr anzufangen und ging groteske Irrwege, um zeitgemäß zu sein. Es ist überliefert, daß ein Prediger jener Tage zu Weihnachten, weil er an die Inkarnation des Logos selber nicht mehr glaubte und das seinen vernünftigen Bauern nicht mehr zumuten zu können meinte, über die Praxis der Stallfütterung gehandelt habe – das war damals modern und brauchbar. Die Lieder der Kirche wurden vernunftgemäß umgedichtet oder ganz beiseitegetan. Statt ihrer entstand eine Überproduktion neuer Kirchenlieder, die mit Vorliebe in schulmeisterlicher Gründlichkeit die vernünftige Ordnung der Schöpfung priesen bis hin zu den automatisch funktionierenden Reflexwirkungen der Augenlider.

Das 19. Jahrhundert hat viel Kraft und Mühe darauf verwendet, den unterwühlten Glaubensgrund wiederzufinden. Dabei wurde das verloren gegangene

Erbe der Reformation wiederentdeckt, auch in der Liturgie des Gottesdienstes. Bis in unsere Tage hinein bestimmte diese Wiederentdeckung das liturgische Bemühen, das stärkstens von dem schon bei Luther beobachteten Bewußtsein von der Kontinuität kirchlicher Ausdrucksformen bestimmt war.

Daneben gingen im 19. und 20. Jahrhundert immer erneute Versuche, andere, zeitgemäße Formen zu schaffen. Die Nachwirkungen des Pietismus in den Erweckungsbewegungen und im Gemeinschaftschristentum haben zwar wenig erbracht hinsichtlich der gottesdienstlichen Formen. Sie brachten aber eine Fülle von Liedern hervor, die namentlich vom angelsächsischen Sprachraum her in die deutschen Gemeinschaftskreise hineinwirkten. Sie haben ihre Bedeutung, reichen aber hinsichtlich ihrer künstlerischen Qualität und ihrer geistlichen Aussagekraft nicht an unser klassisches Kirchenlied heran.

Auch in unserem Jahrhundert begegnet man auf Schritt und Tritt Versuchen, dem Gottesdienst eine als modern bezeichnete oder gemeinte Form zu geben, wobei der Kulturprotestantismus nicht unbeteiligt war. Es entstanden Privatagenden wie die von Arper und Zillessen, die eine Zeit lang gern gebraucht wurden. Heute sind sie veraltet. Man versuchte es mit liturgischen Sondergottesdiensten, in die moderne Elemente eingebaut wurden, alles ohne viel Erfolg. Vor mehr als 40 Jahren erlebte ich, wie bei einem Jugendtreffen in einer Landgemeinde der Amtsbruder Bauernmädchen am Altar auftreten ließ, die moderne religiöse Lyrik von Werfel und Rilke rezitierten. Man hatte den Eindruck, daß ein paar handfeste altväterliche Strophen aus der Paul-Gerhardt-Zeit richtiger am Platze gewesen wären.

Vor etwa 35 Jahren erfand man dann die nationalkirchlichen deutschchristlichen Gottesfeiern mit ganz neuer Liturgie und zackigen Kampfliedern. Das wurde als Ersatz des angeblich hoffnungslos veralteten lutherischen Gottesdienstes und als Ausdruck des völkisch-religiösen Aufbruchs angepriesen: Ein Reich, ein Führer, ein Gott! Die Autoren dieser Lieder und Ordnungen möchten heute nicht mehr gern darauf angedredet werden. Im Gegenschlag dazu erlebten wir in ebendiesen Jahren des Kirchenkampfes die Wiederentdeckung des reformatorischen Kirchenliedes in seiner Echtheit und Gehaltenheit. Es verdient erwähnt zu werden, daß es damals die Jugend war, die im Gegensatz zu den etwas platten und zuweilen süßlichen Liedern angelsächsischer Provenienz und zu der rein individualistischen Lyrik religiöser Problematiker nach strengeren Maßstäben der Gültigkeit suchte und dabei dem herben Stil des alten Liedes offen war. Von hier aus sind entscheidende Impulse in die liturgische und kirchenmusikalische Arbeit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg eingegangen. Das altkirchliche und das reformatorische Erbgut erwies sich als angemessene, zeitlose und gültige Ausdrucksform. Es war selbstverständlich, daß sie nicht mechanisch übernommen werden konnte, sondern sorgfältig theologisch und auch sprachlich überprüft wurde. Das ist übrigens in sehr viel größerem Umfang geschehen, als man

nach der landläufigen Polemik gegen die Agendengebete meinen könnte. Eine angemessene sprachliche Höhenlage ist allerdings im gottesdienstlichen Gebrauch um der Sache willen nötig.

Nach langer Zeit sind uns in den Jahren des Kirchenkampfes auch Kirchenlieder zugewachsen (R. A. Schröder, Klepper), die endlich wieder die zur Zeit der Reformation und Orthodoxie unmittelbar gegebene Voraussetzung erfüllten: die innere Übereinstimmung des persönlichen Glaubenszeugnisses mit dem der Gemeinde, den Zusammenhang von Kontinuität und Aktualität.

Es ist nicht unnützlich, diese geschichtliche Entwicklung im Auge zu haben, wenn man die neue Welle gottesdienstlicher Veränderungen und Erneuerungen verstehen will. Sie werden von Studentengemeinden und Jugendkreisen vorangetrieben und haben in den letzten Jahren eine Fülle von Theorien, Forderungen und Versuchen hervorgebracht. Ein Überblick ist schwer, da an allen möglichen Orten und nach verschiedenartigen Prinzipien gearbeitet wird. Einheitlich ist der Impuls, daß der Gottesdienst anders werden müsse in Aufbau, Musikalität und Art der Verkündigung. Jeder, der unter der Müdigkeit und Langeweile vieler unserer Gottesdienste gelitten hat, wird das verstehen. Die treuen Kirchgänger, die im Gottesdienst unserer Gemeinden beheimatet sind, sollten hier nicht von vornherein ablehnend sein, auch wenn sie sich mit Recht gegen den Einbruch chaotischer Zustände wehren. Die entscheidende Frage ist die: Wo findet sich in diesen Versuchen der Ansatz zu echten geistlichen Lebensäußerungen, die für die Gesamtgemeinde überzeugend sind und eine über den Tag hinaus gehende Gültigkeit aufweisen? Unter diesem Gesichtspunkt ist der Eindruck zwiespältig.

Es ist leider nicht zu verkennen, daß vieles, was gefordert und praktiziert wird, mehr aus der Negation erwachsen ist als aus geistlicher Erneuerung. Protest und Provokation sind heute Mode und greifen in der ganzen Welt wie eine Grippewelle um sich. Dadurch kommt mancher falsche Zungenschlag in diese Bemühungen hinein, auch manches bakkaureushafte Gebaren: „Die Welt, sie war nicht, eh ich sie erschuf!“ – Daß auch provozierender Protest seinen Platz im Reiche Gottes hat, zeigen manche alttestamentlichen Propheten wie Jeremia oder Amos. Dieser Maulbeerzüchter Amos aus Thekoa trat mitten im Trubel des religiösen Volksfestes auf und stimmte provokatorisch die Trauerklage an: „Gefallen ist die Jungfrau Israel – und steht nie wieder auf . . .“ Aber diese Boten des göttlichen Gerichtes haben kein Vergnügen daran gehabt, als Bürgerschreck zu fungieren. Sie haben gelitten unter dem Auftrag Gottes wie unter einer zermalmenden Last. Niemand sollte wagen, den Prophetenmantel um die Schultern zu legen als attraktive Maskerade.

Indes sollte man die Bemühungen um sogenannte moderne Gottesdienste nicht nur nach ihren Entartungserscheinungen beurteilen.

Wie schon früher, so sind auch heute hinter den gottesdienstlichen Erneuerungsbemühungen bestimmte typische Richtungen im Verkündigungsgehalt fest-

stellbar. Wenn das zur Zeit des Pietismus die persönliche Erweckung und Heiligung war, zur Zeit des Rationalismus die Vernunft und die Tugend, so dominiert heute der Gedanke der Weltoffenheit und der globalen sozialpolitischen Verantwortung der Christenheit. Es ist zweifellos ein Gebot der Stunde, dies in den Griff zu bekommen. Es wird sich aber rächen, wenn man übersieht und darüber vergißt, daß Seelsorge, Anbetung und persönliche Glaubensentscheidung der Christenheit ebenso aufgetragen sind wie das, was heute so stark akzentuiert wird, sowohl in Predigten wie in Liedern. Im einzelnen seien einige Bemerkungen zu drei Seiten des „modernen“ Gottesdienstes gestattet: zum liturgischen Aufbau, zur Predigt und zu Musik und Liedgut.

1. Man wünscht einen neuen liturgischen Aufbau des Gottesdienstes anstelle der seit mindestens einem Jahrtausend bei uns eingebürgerten abendländischen Form der Liturgie. Die Schwierigkeit ist hierbei zunächst praktischer Art. Veranstaltungen neuen Typs können nicht ohne weiteres mitvollzogen werden, sondern verlangen gedruckte Programme für die Hand der Teilnehmer. Meine persönliche Überzeugung ist, daß jeweils zurechtgebaute Liturgien keine Verheißung haben. Die normale Gemeinde braucht eine bekannte und geprägte Form, wenn sie nicht nur eine Art Konzertprogramm apperzipieren sondern einen Gottesdienst mitvollziehen soll.

Sehr positiv zu werten sind die Versuche, in lebendiger Weise Mitarbeiter und Gemeindegruppen in den Ablauf des Gottesdienstes einzubeziehen. Hier treffen sich die Bemühungen neuer Gottesdienstgestaltung mit dem, was die großen kirchlichen Agendenwerke nach dem 2. Weltkrieg mit Nachdruck fordern. Statt des sogenannten Einmannsystems soll der Gottesdienst aufgliedert werden auf eine Mehrzahl liturgischer Funktionsträger. Neben dem Prediger wirken Lektor, Liturg, Diakone, Chor, Kantor, Alternierender Gesang und auch alternierender Gebetsdienst sind möglich und erwünscht. Es ist dankbar zu begrüßen, wenn neue Versuche diese schon von den gültigen Agenden geforderte aufgliedernde Verlebendigung des liturgischen Vollzugs fördern.

Ob diese Bewegtheit des gottesdienstlichen Vorganges sich auch auf Bewegungen im engsten Sinne ausdehnen läßt, bleibt fraglich. Moderne Unterhaltungsmusik wird allgemein mit lebhafter Körperbewegung der Sänger und Instrumentalisten ausgeführt. Sie schwingen oder zappeln in Hüften und Gliedern und ihr Publikum tut es ihnen nach. Vermutlich ist das der afrikanischen Mentalität abgelauscht. Die Faszination dieser Bewegungen in den Gottesdienst einzuführen, dürfte eine geistliche Fehlleistung sein. Aber auch die modische Begeisterung für die in ihrer Art interessanten und wertvollen Negro-Spirituals ist wohl mehr ein ästhetisches Vergnügen als ein Ausdruck eigenen geistlichen Lebens.

Nur stichwortartig sei in diesem Zusammenhang die Kernfrage des gottesdienstlichen Gebetes angedeutet. Gebete kann man nicht am Schreibtisch finden und auch nicht individualistisch improvisieren, wenn sie im Gottesdienst der Gemeinde möglich sein sollen. Hierzu wäre viel zu sagen, nicht nur

über die Sprachform, sondern auch über die geistliche Haltung. Doch das erfordert eine eigene ausführliche Darlegung. Am Gebet entscheidet sich der Wert einer Agenda.

Auch über den Sakramentsteil des Gottesdienstes kann hier nur andeutungsweise gesprochen werden. Bei ihm ist besondere Behutsamkeit geboten. Das Heilige Abendmahl ist nicht der Ort für Experimente.

2. Zur Predigt werden heute mancherlei reformerische oder revolutionäre Forderungen laut, um sie aus der Langeweile oder der mangelnden Aktualität zu befreien. In den Kirchen der Reformation war es bisher selbstverständlich, daß die Predigt an eine Schriftgrundlage gebunden ist, normalerweise an den Predigttext. Die Aufgabe, die dem Prediger immer neu gestellt ist und der er oft nur mangelhaft gerecht wird, ist die, das schriftgemäße Zeugnis zeitgemäß auszusagen. Er muß in verantwortlicher Bindung an die Schrift den Menschen unter seiner Kanzel anreden. Das kann er nur, wenn er sich dem Zeugnis der Schrift zuerst mit seiner eigenen Person gestellt hat. Wenn heute weithin Neigung besteht, auf die Bindung an den Text zu verzichten und über Themen zu predigen, die aktuell sind oder für aktuell gehalten werden, so wird hier eine höchst bedenkliche Bahn beschritten, die das Ende der reformatorischen Predigt anstrebt. Die Bindung an die Schriftgrundlage ist die notwendige Korrektur aller umechten und auch aller echten Zeitgemäßheit.

Die Predigt ist geistlich verantwortliche Verkündigung. Ist es denkbar, sie durch Dialog oder Diskussion zu ersetzen? Sicherlich ist es legitim, daß die Botschaft durch mehrerer Zeugen Mund laut wird. Das geschieht auch in mancherlei Weise in festlichen Gottesdiensten oder bei Besuchen ökumenischer Gäste. Es ist auch legitim und wünschenswert, wenn in vorbereitenden Bibelstunden und in Versammlungen nach dem Gottesdienst Text und Predigt besprochen werden und dabei Fragen und Einwände laut werden. Überhaupt ist das Gespräch in Gemeindekreisen und darüber hinaus in vielfältiger Form heute üblich und wird angeboten. Das ist gut. Ich denke an mühsame Versuche zurück, die ich in früheren Jahrzehnten anstellte, um Jugendliche oder Erwachsene zu Fragen oder anderen selbständigen Äußerungen zu bewegen. Damit hat es heute kaum mehr Not. Aber die Predigt ist ihrem Wesen nach etwas anderes als eine Ausspracheveranstaltung. Sie ist verantwortliche Verkündigung, Kerygma, Ausrichtung der Königsbotschaft und nicht unverbindliche Debatte. Der gesamte Gottesdienst ist etwas anderes als eine Diskussionsveranstaltung. Wenn man von dialogischer Art des Gottesdienstes redet, dann kann das nur den Sinn haben, daß der lebendige Gott den Prediger und die Hörer zum Dialog mit ihm herausfordert – genauer: daß er uns anredet und wir zur Antwort herausgefordert werden.

3. Vielleicht den größten Raum in den Bemühungen um neue Gottesdienste beansprucht die musikalische Gestaltung, insbesondere das Lied. Hier wird eine leider noch ziemlich unübersichtliche Men-

ge von Neuformungen angeboten, die einer unbefangenen Prüfung zu unterziehen sind.

Zunächst ein kurzes Wort zum musikalischen Instrumentarium. In Jugendveranstaltungen verwendet man mit Vorliebe „Bands“ mit Gitarren, Jazztrompeten, Saxophonen und vor allem Schlagzeug. Sie sollen Orgel, Posaunen und andere herkömmliche Instrumente ablösen. Diesen Versuchen darf man nicht von vornherein mit Mißtrauen begegnen. Warum sollen nicht auch neue Instrumentarien dem Lobe Gottes dienen können? Auch die Orgel war ursprünglich ein weltliches Instrument und hat nur gegen mancherlei Widerspruch Eingang in den Gottesdienst gefunden. In ähnlicher Weise gilt das von den Kirchenliedern. Viele Melodien, die für uns einen sakralen Klang haben, waren ursprünglich weltlich. Luthers Weihnachtslied für Kinder greift den volkstümlichen Bänkelsängerton auf: „Aus fernen Landen komm ich her . . .“ Vielleicht überrascht es zu hören, daß Meyfarth sein Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ ursprünglich zu einer Weise gedichtet hat, die einen regelrechten Schlager-Text hatte: „Angelika, du schöne Schäferin“. Warum also sollten Orgel, gregorianischer Gesang und Kirchenlied im herkömmlichen Volksliedtypus ein Monopol im Gottesdienst haben? Dabei bleibt die kritische Frage nicht erspart: Sollen Jazzinstrumente dem Lobe Gottes dienen – oder soll etwa der Gottesdienst dem Jazz dienstbar gemacht werden?

Allerdings liegt die Sache nicht so einfach, wie es nach diesen Worten scheint. Es ist zu fragen, ob ein musikalischer Stil geistlich ausdrucksfähig ist. Das ist keineswegs von vornherein selbstverständlich. Zur Zeit des Barocks ging der Austausch geistlicher und weltlicher Texte und Weisen offenbar spannungslos vor sich, und Bachs Kaffeekantate, ein musikalischer Scherz, zeigt keine wesentlichen Stilunterschiede gegenüber den berühmten Kirchenkantaten. Das dürfte darauf zurückgehen, daß der Grundtenor der Musikalität damals noch nicht von dem betroffenen war, was man Verlust der Mitte genannt hat. Er war harmonisch und nicht chaotisch. Er war seiner Art nach fähig, der musica sacra zu dienen, von der man gesagt hat, sie sei „praeludium vitae aeternae“. Es ist aber durchaus möglich, daß eine Musikalität diese Eigenschaft nicht hat und eher dazu prädestiniert ist, praeludium inferni zu sein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß manches von der neueren und neuesten Musikalität sehr wohl fähig ist, den Menschen in seiner Zerrissenheit, seinem Inferno, seinem Nihilismus zum Ausdruck zu bringen. Sie vermag auch, ihn mit hektischen Rhythmen aufzupeitschen, zu faszinieren, zu stimulieren. Aber vermag sie auch, etwas von dem Ganz-Anderen, das ihm von Gott her begegnet, zum Ausdruck zu bringen – von dem Heiligen, das heiligt und heilt?

Man muß sich hier freilich vor verallgemeinernden Urteilen hüten. Nach meiner Meinung haben wir aus jüngster Zeit kirchenmusikalische Schöpfungen von ausgesprochen moderner Tonalität, die sehr wohl etwas spüren lassen von echter geistlicher Haltung, von Ehrfurcht und Aufgeschlossenheit für Gottes

Anspruch. Man hat den Eindruck, daß wir hier auf musikalischer Seite schon weiter sind als hinsichtlich der Texte in dem Neuangebot von Kirchenliedern und Kirchsongs. Namentlich die letzteren stammen wohl nicht von Dichtern, sondern von Textern, die sich der gängigen Parolen der Welt-offenheit und Aktivierung bedienen und diese mit einer Prise von traditionsfeindlicher und antiklerikaler Polemik würzen. Man vermißt das Überzeugende der Glaubenserfahrung – der erlittenen Glaubenserfahrung –, das hinter den Liedern der Reformation und des 30jährigen Krieges stand und das auch dem Liedgut des Kirchenkampfes die Kraft gab. Trotz alledem steht zu hoffen, daß aus den zahlreichen Versuchen unserer Tage etwas anfällt, das die musikalischen und theologischen Tagesmoden überdauert. Wenn das geschieht, sollten wir uns freuen. Jedenfalls sollten wir aufmerken auf neue echte Töne, die uns aus der Vielfalt dieser Stimmen entgegenklingen. Schon rein formal ist die Wiedergewinnung des alternierenden Gesanges und des Kehrsverses zu begrüßen.

Aufs Ganze gesehen zeigt sich ein uneinheitliches Bild in diesen oft mit Pathos vorgetriebenen Versuchen, Gottesdienste für heute oder morgen, für den modernen Menschen, für die sich verändernde Welt zu schaffen. Sowohl die Motivationen und Intentionen wie vor allem der geistliche Gehalt und die künstlerische Höhenlage sind sorgfältig und kritisch zu beobachten. Wenn aus alledem, wie wir hoffen, etwas Wertvolles und Bleibendes für die Gesamtheit der Kirche erwachsen soll, so sind zwei Voraussetzungen nötig, die am Schluß noch kurz gekennzeichnet sein mögen.

1. Gottesdienstformen, Lied und Musikalität müssen für die Gemeinde nachvollziehbar sein. Auch anspruchlose Gemeinden müssen in ihnen leben können, nicht nur ein kleiner Kreis moderner Intellektueller oder künstlerischer Avantgardisten, die von der Allgemeinheit kaum verstanden werden. Natürlich setzt gegen diese Behauptung sofort die Kritik ein: Das ist es ja gerade, was man nicht will. Man will aufrütteln, aktivieren, irritieren, immer zum Neuerleben reizen. Darin liegt sicher ein Wahrheitskern. Aber man täusche sich nicht. Jeder Seelsorger hat, wenn er mit Kranken betete, die Erfahrung gemacht: Sie hören wohl aufmerksam oder auch nicht aufmerksam zu, wenn er ein freies Gebet neu formuliert. Mitbeten – ohne intellektuelle Zwischenschaltungen – können sie meist erst dann, wenn der Vorbeter übergeht in ein bekanntes Stück, das Vaterunser oder ein vertrautes Lied aus dem Gesangbuch. Das hängt zusammen mit dem, was als Zweites und, wie ich meine, Entscheidendes zu der ganzen Frage zu sagen ist.

2. Gottesdienstformen erwachsen nicht aus theologischer oder antitheologischer Programmatik, noch weniger aus Protest und Provokation. Sie erwachsen, wenn sie Wert und Dauer haben sollen, aus der Gebetsübung der Glaubenden, vor Gottes Angesicht versammelten Gemeinde, von der auch die schöpferische Tätigkeit des individuellen Dichters und Musikers getragen wird. Diese Gemeinde weiß,

daß ihr Herr in Wort und Sakrament wahrhaft gegenwärtig ist. Sie empfängt ihn mit Ehrfurcht, Dank und Freude. Wo das geschieht, erwachsen echte geistliche Gestaltungen in Liturgie und Musik. Es ist nicht ohne Grund, daß die Kernstücke des abendländischen Gottesdienstes sich immer wieder durchgesetzt und als wirkungskräftig erwiesen haben, obwohl sie seit vielen Jahrhunderten nicht modern oder zeitgemäß waren. Hinter ihnen steht die Gebetserfahrung der Kirche. Sie kennen die Ehrfurcht der Anbetung.

Luthers berühmte Definition des Gottesdienstes in der Torgauer Kirchweihpredigt nennt die entscheidenden Merkmale: „Hier geschieht nichts anderes, als daß unser lieber Herr (Christus) zu uns rede durch sein Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“

Die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament – und die Antwort, die diesem gegenwärtigen Herrn gegeben wird: das ist das Wesentliche des Gottesdienstes. Es geht um ein geheiligtes Reden – um ein geheiligtes Singen und Musizieren. Das ist das strenge Maß, das einst wie heute an alle gottesdienstliche Formgebung gelegt werden muß.

Eine geistige Haltung, die Gott zum Problem macht und den Menschen zum Maß der Dinge, ist im Tiefsten unfähig, gottesdienstliche Gestaltung zu vollziehen. Sie kann sich nur selbst zum Ausdruck bringen. Sie wird mit innerer Notwendigkeit das, was sie als Gottesdienst bezeichnet, nicht von Gott her und auf Gott hin ausformen, sondern von sich selbst her und auf sich selbst hin. Der Gottesdienst wird dann zum Mittel für eigene Ideen und Zwecke, sei es für avantgardistischen Ästhetizismus, für soziologische, politische, revolutionäre oder antirevolutionäre Impulse, – oder auch zum Ausdruck eines Selbstverständnisses, mag dieses nun selbstsicher und selbstzufrieden sein oder aber gespalten und gequält, vielleicht sogar chaotisch und nihilistisch. Gottesdienst dagegen bedeutet Wendung zu Gott, Stehen vor Gott, Bereitschaft für Gott, für das, was er uns gibt und was er von uns fordert. Erst von solcher Bereitschaft aus bekommen die heute so stark betonten Imperative und Aktivitäten ihren inneren Gehalt, die durch den Dienst des täglichen Lebens in die Welt hinein wirken sollen. Man kann das nicht umkehren und die Frucht wollen ohne die Wurzel.

Wenn eine Reform des Gottesdienstes versucht werden soll, so muß hinter ihr die Frage stehen, ob solche Reform besser als bisher die Gegenwart Gottes in Wort und Sakrament transparent machen kann. Stellen wir diese Frage redlich, dann wird uns die Selbstsicherheit des befriedigten und gesättigten Traditionalismus vergehen. Aber es wird uns nicht weniger die Selbstsicherheit kritikfreudiger Reformsucht vergehen.

Echter Gottesdienst ist Wagnis und Begnadung zugleich. Es ist ein Wagnis, vor das Angesicht des heiligen Gottes treten zu wollen. Es ist Begnadung, vor das Angesicht des heiligen Gottes treten zu dürfen. „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter

mein Dach gehest. Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund."

(Aus: Amtsblatt Thüringen)

Nr. 5) Gottesdienst als eschatologisches Heilsereignis

– Schluß des Vortrages von Sup. Dr. Bieritz, vgl. ABl. Nr. 3 und 4 1970. –

In seinem Mittelpunkt steht der Augenzeugenbericht der Apostel von dem, was sie ums Jahr 30 mit Jesus von Nazareth erlebten. Indem ihr Augenzeugenbericht von Generation zu Generation und von Jahrhundert zu Jahrhundert im Gottesdienst weitergegeben wird, erhält der Gottesdienst eine historische, traditionelle, horizontale Dimension. Dieser Jesus von Nazareth aber, der ums Jahr 30 starb, lebt und regiert heute, tröstet und heilt heute, mahnt und befiehlt heute. Dadurch erhält der Gottesdienst eine aktuelle, präsentische, vertikale Dimension. Beide Dimensionen aber, die traditionelle und die aktuelle, die sich zueinander dialektisch verhalten, müssen bei der Gestaltung des Gottesdienstes zum Zuge kommen. Der Gottesdienst erfordert seinem Wesen nach eine Gestaltung in alten und neuen Formen".

Vor dieser letzten Schlußfolgerung – der Gleichsetzung von „neu“ und „aktuell“ – sollten wir uns freilich hüten; ebenso unmöglich ist eine Aufteilung der liturgischen Stücke in neue = aktuelle und alte = nichtaktuelle Einheiten, wie sie Schmidt tatsächlich vorzunehmen scheint; wenn man schon von der „dialektischen Struktur“ des Gottesdienstes spricht, dann kann das doch nur heißen, daß diese Dialektik dem Gottesdienst als ganzem eignet, daß der Gottesdienst in seiner Ganzheit sowohl der Dimension der „Kontinuität“ wie auch der „Aktualität“ verpflichtet sein muß; auch sog. „alte“ Stücke können durchaus aktuell sein, und sog. „neue“ Stücke, die nicht irgendwie in der pneumatischen Kontinuität des Gottesdienstes stehen, haben in der Liturgie überhaupt nichts zu suchen. Dialektischer Charakter des Gottesdienstes kann doch nur bedeuten, daß der Gottesdienst in seiner Ganzheit und in allen seinen Elementen sowohl „alt“ als auch „neu“ sein muß, hineingebunden in die Überlieferung der Kirche und doch – oder vielmehr gerade deshalb! – von einer unerhörten Aktualität. Wir zitieren noch einmal Joachim Widmann: „Zur richtigen Erkenntnis der tatsächlichen Wirklichkeit gehört die Einsicht, daß nicht nur das völlig Neue für den Menschen ‚aktuell‘ ist, sondern ebenso ‚aktuell‘ auch die Wiederholungen einer Situation sind . . . Der Mensch verwendet seit Jahrtausenden das Rad. Aus Phantasielosigkeit oder reaktionärer Haltung? Die Frage ist mehr als witzlos. Er tut es schlicht und einfach, weil das Prinzip des Rades in einer Unzahl technischer Situationen die einzig ‚aktuelle‘ Lösung ist. Ein viereckiges Rad für ein Auto mag ein sehr origineller und ‚neuer‘ Gedanke sein, er mag auch sonst noch manches sein – nur eine ‚aktuelle‘ Lösung bietet er nicht.“³¹⁾

³¹⁾ J. Widmann, a.a.O., S. 75 f.

So halten wir also fest:

1. Jeder rechte Gottesdienst ist tatsächlich ein neues, ein einmaliges, aktuelles Ereignis, das nur in dieser Aktualität und Einmaligkeit, in dieser Bezogenheit auf eine ganz konkrete, aktuelle Situation, seinen Sinn und sein Recht besitzt. Jeder rechte Gottesdienst ist punktueller Einbruch der Zukunft Gottes in eine ganz bestimmte Weltlage, in einen ganz bestimmten Kairos der Geschichte, in die ganz bestimmte Situation einer konkreten Gemeinde. Liturgische Gestalten, Strukturen und Formen, die nicht oder nicht mehr in der Lage sind, als Gefäß, als Zeichen für diese aktuelle Epiphanie des Kommenden zu dienen, haben ihren Sinn verloren, müssen preisgegeben und durch andere ersetzt werden. So unterliegt die Gestalt des Gottesdienstes einem ständigen Wandel, und der Motor dieses Wandels ist die Aktualität der neuen Welt Gottes, wie sie im Gottesdienst der Kirche zu zeichenhafter Wirklichkeit gelangt.

2. Jeder rechte Gottesdienst ist jedoch seinem Wesen nach kein isolierter, punktueller Akt, der sich „je und je“ ereignet, sondern Glied in einer ununterbrochenen Kette ähnlicher Akte, Bestandteil des kontinuierlichen gottesdienstlichen Handelns der christlichen Gemeinde. Jeder rechte Gottesdienst weist zurück auf jene „Urmesse“ im Abendmahlssaal zu Jerusalem und wird durch den Anamnesis-Befehl Jesu nach Inhalt und Form bestimmt. Jeder rechte Gottesdienst ist mit den Gottesdiensten der Väter und Brüder durch das gleiche „Wozu“ und das gleiche „Wie“, durch den gleichen Sinngehalt und den gleichen Gestaltcharakter verbunden. Jeder rechte Gottesdienst ist auf Wiederholbarkeit hin angelegt und schafft so die Voraussetzung dafür, daß sich das gottesdienstliche Kontinuum auch in die Zukunft hinein fortsetzt.

Das ist, logisch betrachtet, die Aporie des Gottesdienstes: Auf der einen Seite ist es der Sinn dieses Geschehens, daß sich hier ständig das Neue ereignet und Gestalt gewinnt; auf der anderen Seite gehört es zum Wesen des Gottesdienstes, daß nichts anderes hier geschieht, als was damals in Jerusalem Ereignis wurde. Auf der einen Seite ein punktuell, unwiederholbares, einmaliges Geschehen; auf der anderen Seite ein Vorgang, der seinem Wesen nach auf Wiederholbarkeit hin angelegt ist. Gibt es ein anderes Phänomen im menschlichen Bereich, das in dieser Weise zugleich Aktualität und Kontinuität in unauflöslicher Spannung in sich vereint?

Ganz praktisch bedeutet das: Wenn es um das „Wo-hin“ des Gottesdienstes, um die Zukunft der Liturgie geht, sind der restaurative und der konstruktivistische Weg grundsätzlich ausgeschlossen.

1. Der restaurative Weg ist ausgeschlossen, weil er den Aspekt der Aktualität nicht ernst nimmt, weil er dem eschatologisch Neuen, das im Gottesdienst je und je Gestalt gewinnen will, die Türen verschließt, weil er dem liturgischen Geschehen die „geschichtliche Konkretheit der Gestalt“ verweigert, weil er die aktuelle Bezogenheit des Gottesdienstes auf eine ganz bestimmte Situation praktisch leugnet.

Der restaurative Weg hat viele, auch manchmal recht moderne Gesichter; er kann darin bestehen, daß man einen ganz bestimmten Ausschnitt der Geschichte zur absoluten Norm erhebt – ganz gleich, ob dieser Überlieferungsausschnitt nun dem 1., 4., 16. oder 19. Jahrhundert entnommen wird³²⁾; der restaurative Weg kann auch gegangen werden, indem man sich hartnäckig auf die gerade jetzt im Gebrauch befindliche Gestalt versteift – ganz gleich, ob es sich bei dieser Gestalt um eine lutherische oder reformierte, agendarische oder vorgeblich freie, altmodische oder moderne Form der Gottesdienstübung handelt; der restaurative Weg liegt auch vor, wenn man gleichsam aus der Überlieferung ein „arithmetisches Mittel“ errechnet und dieses dann zur alleinigen Norm gottesdienstlicher Gestaltung erhebt. Der restaurative Weg verkennt, daß der Gottesdienst seiner Gestalt nach eine lebendige, geschichtliche Größe ist, die sich entwickelt und wandelt, die Fehlentwicklungen und Weiterentwicklungen ausgesetzt ist, eine Größe, die eine Vergangenheit und eine Zukunft hat und die deshalb genauso geschichtlichen Prozessen unterliegt wie alle anderen Gestalten kirchlichen Lebens.

2. Der konstruktivistische Weg ist ausgeschlossen, weil er den Aspekt der Kontinuität nicht ernst nimmt, weil er genausowenig wie der restaurative Weg mit der Geschichtlichkeit des Gottesdienstes rechnet, weil er die notwendige Verbindung zu den Brüdern und Vätern preisgibt, weil er den Grundsatz der Wiederholbarkeit nicht berücksichtigt, weil er in der Gefahr steht, das begründende, normierende, sinnbestimmende Geschehen von damals aus den Augen zu verlieren. Auch der konstruktivistische Weg hat viele Gesichter; ob man nun neue Symbole kreierte und konstruiert – ob man nun wie Arper-Zillesen Themagottesdienste „aus einem Guß“ gestaltet – ob man nun gänzlich neue, noch nie dagewesene gottesdienstliche Strukturen entwirft – ob man nun einen „Gottesdienst einmal ganz anders“ (wirklich ganz anders!) konstruiert – das Entscheidende ist bei all dem das Bewußtsein, eine creatio ex nihilo vornehmen zu müssen, eine völlig neue Konstruktion aus völlig neuem Material, eine Schöpfung, die absolute Originalität und Einmaligkeit für sich beanspruchen kann. Der konstruktivistische Weg geht von der – falschen! – Voraussetzung aus, alles „Neue“ sei auch wirklich neu im eschatologischen Sinn des Wortes; sein Grundfehler ist die Identifikation von „aktuell“ mit „modern“, von „neu“ mit „originell“; sein Grundirrtum ist die Leugnung der Tatsache, daß alles geschichtlich Gewordene „Richtlinien für die zukünftige Gestalt“³³⁾ enthält; seine Grundschwäche ist der implizite Verzicht auf Wiederholbarkeit, auf Gemeinschaft mit den Vätern, Brüdern und Söhnen.

Der Weg, der zur Erneuerung unseres Gottesdienstes führen soll, muß zwischen Restauration und Konstruktion hindurchführen, soll er zum Ziel gelangen. Kein starres Gehäuse und keine perfekte Konstruk-

tion kann der Gottesdienst der Kirche sein, sondern eine lebendige Größe, die mit der Gemeinde wächst und mit der Gemeinde sich verändert, kein Kleid, das ständig neu zu schneiden wäre, sondern Haut, die sich um den Körper schmiegt und mit dem Körper wächst. Wo eine Gemeinde ist, die im Gottesdienst lebt, da wird es nicht schwer sein, auch die Formen der Versammlung zu finden. Ein letztes Mal soll Peter Brunner zu Wort kommen mit seinen bemerkenswerten Grundsätzen für die gottesdienstliche Erneuerung³⁴⁾. Solche Erneuerung muß geschehen

1. aus der Erkenntnis, daß nur von der gegenwärtig im Gebrauch befindlichen Form aus der nächste Schritt getan werden kann, und
2. aus der Bereitschaft, dem nicht zu widerstreben, was Gottes Geist jetzt und hier neu formen will auf dem Wege zur Verwirklichung der endzeitlichen Gestalt.

Ich will nicht schließen, ohne ein paar solcher möglichen „nächsten Schritte“, die vielleicht heute von uns gefordert sind, genannt zu haben:

1. Etwas mehr Freiheit! Etwas mehr Phantasie! Agendarische Gebete sind Modelle, keine Formeln, sind Vorschläge, keine Endlösungen. Wer mit vorhandenen Gebeten unzufrieden ist, soll bessere machen und sie an andere weitergeben!

Etwas mehr Freiheit, etwas mehr Phantasie auch im äußeren Vollzug! Warum soll der Pfarrer, soll ein Lektor die Fürbitten sprechen? Warum nicht einer mitten aus der Gemeinde heraus? Warum soll die Eucharistie nicht mahlähnlicher werden dadurch, daß jeder selber Brot – wirkliches Brot! – und Kelch zum Munde führt?

2. Etwas mehr Gemeinschaft! Weg von dem starren Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde, Altarraum und Schiff, Kanzel und Gestühl! Rückt den Altar in die Mitte! Macht ihn wieder zum Tisch, um den die Familie Gottes sich versammelt – im Kreis! Ein Kreis verbindet, ein Kreis schließt zusammen!

3. Etwas mehr Pluralität in den Diensten! Weg mit dem Ein-Mann-System! Laßt den Pfarrer möglichst wenig zu Wort kommen! Jeder in der Gemeinde hat eine Aufgabe, jeder hat einen Dienst! Je mehr eine konkrete Aufgabe übernehmen, desto besser! Weg mit den Gottesdienst „besuchern“! In der christlichen Gemeinde ist jeder ein potentieller Mit-Liturg!

4. Etwas mehr Begeisterung! Etwas mehr Lebendigkeit, etwas mehr Spontaneität! Zum Beispiel bei der Predigt: Keine Angst vor Zwischenrufen! Keine Angst vor der Improvisation, vorm spontanen Dialog! Keine Angst vor Beifall, vor Lachen, vor Weinen! Etwas mehr Begeisterung, Spontaneität auch beim Singen! Keine Angst vor begeisternden Liedern! Keine Angst vor Liedrufen, die ständig wiederkehren und ein ekstatisches Moment in sich tragen! Keine Angst vor etwas Rhythmus! Keine Angst vor ganz neuen, liedfernen, ungereimten hymnischen oder antiphonalen Gesängen!

5. Etwas mehr Natürlichkeit, etwas mehr Selbstverständlichkeit! Der Gottesdienst ist kein Staatsakt

³²⁾ Vgl. hier und zum folgenden P. Brunner, a.a.O., S. 281.

³³⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 280.

³⁴⁾ P. Brunner, a.a.O., S. 282.

und keine Wagneroper! Selbstverständliche Freundlichkeiten, selbstverständliche Hinweise und Hilfen dürfen nicht fehlen – eine Begrüßung zu Beginn, ein Abschiedswort zum Schluß; natürliche mitmenschliche Regungen von Anfang bis Ende!

6. Etwas mehr Bewegung! Bewegung ist gesund – auch im Gottesdienst! So einige kleine Prozessionen sind die beste Medizin gegen den Kirchenschlaf! Man kann bei manchen Gelegenheiten im Gottesdienst den Körper in Bewegung setzen! Aber man kann z. B. auch aufstehen und knien, man kann sich die Hände reichen oder sich gegenseitig um den Hals fallen – auch im Gottesdienst! Man kann zuschauen, wie andere sich bewegen, und in dieser Bewegung etwas zum Ausdruck bringen, etwas vollziehen, etwas verkündigen!

7. Etwas mehr Rücksicht auf unsere fernsehverwöhnten Augen! Warum muß im Gottesdienst immer nur geredet, gesagt, verkündet und – geschwätzt werden? Warum wird nicht auch gezeigt, vollzogen,

dargestellt, vorgeführt, zum Ausdruck gebracht? Warum solch sparsame Gestik, solch ein Mangel an Gebärden und leibhaften Hinweisen? Warum so wenig Festlichkeit, so wenig Schönheit und Freude? Warum immer nur schwarz – ganz gleich, ob altmodisch im Talar oder ganz modern im schwarzen Anzug?

Das alles könnten nächste Schritte sein, die auf dem Vorhandenen aufbauen, ja, die das Gestalt werden lassen, was in der gegenwärtigen Gottesdienstform bereits angelegt ist. Ein Pfarrer, eine Gemeinde wird mehr als genug zu tun haben, will sie das eine oder das andere davon in Angriff nehmen. Freilich: Um eine Antwort auf die grundlegende Frage nach dem „Wozu“ unseres Gottesdienstes kommen wir auch mit Hilfe dieser „nächsten Schritte“ nicht herum. Wenn wir diese Antwort nicht mehr wissen oder nicht mehr wissen wollen, dann können wir getrost unsere Talare, Agenden, Entwürfe samt allen alten und neuen Liedern zusammenpacken und unsere Kirchen und Versammlungsräume schließen.